

W. Günther Rohr

Rezension zu

Karin Schneider, Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten. Eine Einführung, (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte B, Ergänzungsreihe 8) Tübingen 1999, X, 237 S., ISBN 3-484-64007-3. DM 76,00

Karin Schneider legt mit ihrer Einführung in die Paläographie und Handschriftenkunde, die speziell für Germanisten bestimmt ist, ein lange vermisstes Standardwerk für den Umgang mit unseren mittelalterlichen Textzeugen vor. Ihre Darstellung ist eingängig und nachvollziehbar; im paläographischen Teil wird diese zusätzlich durch eine sehr gute Auswahl von handschriftlichen Beispielen in Abbildung unterstützt. Ihre Beschreibung der Veränderungen, welche die Herstellung von Handschriften erfahren hat und die sich im Erscheinungsbild der einzelnen Zeugnisse niederschlagen, ist sehr anschaulich, und sie versteht es, die Entstehung von Handschriften in historischer Zeit auf wissenschaftsgeschichtliche Entwicklungen und die damit verbundene Bewertung von einzelnen Textzeugen zu beziehen. Die heutige Beschäftigung mit Handschriften wird ebenso charakterisiert wie ihr Stellenwert innerhalb der germanistischen Mediävistik. Zusätzlich verweist sie stets auf parallele oder abweichende Entwicklungen im west- und mitteleuropäischen Bereich, etwa auf die Anglica als nationale Sonderschrift im spätmittelalterlichen England (61); sie ordnet so ihre kulturhistorischen Ausführungen in den größeren christlich-abendländischen Rahmen ein und stellt Bezüge nicht nur zur dominanten lateinischen Literaturüberlieferung her, sondern auch zu volkssprachigen Parallelen der Nachbarländer.

Schneider gliedert ihre Darstellung in zwei große Kapitel zur **Paläographie** (13-100) und zur **Handschriftenkunde** (101-188), auf die eine kürzere Abhandlung zur Bestimmung von **Provenienzen** (189-212) folgt. Abgerundet wird das Buch durch ein umfangreiches Personen-, Orts- und Sachregister (213-230) sowie ein Register zu den angesprochenen Handschriften (231-237). An den Anfang hat sie eine programmatische Einführung (1-11) gestellt, die auf den illustren Weg einstimmt, den Schneider mit ihren Lesern gehen will.

Mit wenigen präzisen Strichen führt sie in die **kultur- und wissenschaftsgeschichtliche Situation** ein, die hinter dem Mangel an einer Einführung in die Paläographie und Handschriftenkunde speziell deutschsprachiger mittelalterlicher Codices steht. Sie beschreibt das Verhältnis der Bildungssprache Latein zur deutschen Volkssprache und betont die anfängliche Marginalität volkssprachiger Buchproduktion gegenüber dem lateinischen Schrifttum im frühen und hohen Mittelalter, verweist aber auch auf den grundsätzlichen

Perspicuitas.

INTERNET-PERIODICUM FÜR MEDIÄVISTISCHE SPRACH-, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT.

<http://www.perspicuitas.uni-essen.de>

Wandel im Spätmittelalter. Die deutschsprachige Schriftproduktion rückt sie mit der lateinischen zusammen, um auf die Bedürfnisse der Germanisten stärker eingehen zu können, gleichzeitig aber auch die Folie des vielfältig bestimmenden Lateins nicht aus den Augen zu verlieren. Damit unterscheidet sich ihre Einführung grundsätzlich von den bislang vorgelegten Arbeiten (bitte einige Beispiele, evtl. in Fußnote), die lateinische Codices in den Mittelpunkt stellten und zudem das Spätmittelalter vernachlässigten, das für die Betrachtung deutschsprachiger Verhältnisse ungleich wichtiger als das Hochmittelalter ist. Als dem Anfänger hilfreich und der eigenen Positionsbestimmung nützlich erweisen sich ihre Rekurse auf **Nachbardisziplinen** wie die Kunstgeschichte oder die historische Dialektologie, die wiederum zurückführen auf den notwendigen kulturhistorischen Rahmen ihrer Darlegung. Zur Kunstgeschichte nimmt sie diesen Faden etwa im Zusammenhang mit den Fleuronné-Initialen und deren Bedeutung für die Buchdekoration wieder auf (152f.).

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wendet sie sich in zwei Unterkapiteln dem **"Stellenwert der mittelalterlichen Handschriften in der Geschichte der Germanistik"** (3-5) und **"wichtige[n] Sammlungen deutscher mittelalterlicher Handschriften und de[m] Stand der Erschließung"** (6-11) zu. Auf knappstem Raum zeichnet sie die Entwicklung der germanistischen Mediävistik und das sich wandelnde Verhältnis zu den Textzeugen nach. Da ist zunächst der dem Originaltext nachjagende Philologe, dem die einzelne Handschrift wenig gilt; dagegen haben sich in jüngerer Zeit die einzelnen Überlieferungsträger als authentische Zeugnisse mit ihrer je spezifischen Gebrauchsfunktion neben die hypothetischen Autorentexte in den Blick geschoben. Das bedeutet in letzter Konsequenz, dass sich Schneiders Einführung selbst dieser gewandelten Sichtweise verdankt; erfreulicherweise findet man bei ihr aber kaum negative Urteile über ihre Vorgänger, die eben zunächst einmal auf die eigene Situation der wissenschaftlichen Entwicklung geantwortet haben. Vielmehr verweist Schneider in entsprechendem Zusammenhang auf die ältere Literatur und stellt deren Nutzen für bestimmte Bereiche heraus.

Sehr aufschlussreich für den Adepten der Handschriftenkunde dürfte Schneiders **Überblick zu den deutschen Handschriftenbeständen** und deren Umfang sein. Die doch recht leicht überschaubare Gesamtmenge an mittelalterlichen Handschriften AUSLASSUNG! der älteren Zeit, macht noch einmal deutlich, wie wichtig jeder einzelne Textzeuge für unsere Arbeit ist. Zudem kann sie aufzeigen, inwiefern kostspielige und aufwendige Projekte zur

Perspicuitas.

INTERNET-PERIODICUM FÜR MEDIÄVISTISCHE SPRACH-, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT.

<http://www.perspicuitas.uni-essen.de>

Erfassung von Handschriften ihren Sinn haben, und dies um so mehr, seit uns nach dem großen Berliner Projekt zur handschriftlichen Erfassung des Gesamtbestandes an deutschen Codices durch Internet und Datenbanken völlig andere Möglichkeiten zum Durchsuchen aufgearbeiteten Materials an die Hand gegeben sind. Dennoch ist – und da kann ich Schneider nur beipflichten – beim derzeitigen Stand der Erfassung und den sehr stark voneinander abweichenden Vorgaben in den einzelnen Katalogisierungsprojekten nicht zu erwarten, dass bei speziellen Frageinteressen des einzelnen Forschers eine Autopsie überflüssig wird (10f.).

Dem paläographischen Teil ihres Buchs stellt Schneider weitere Bemerkungen allgemeiner Natur voran, in denen sie die einzelnen bereits vorliegenden **Arbeitsmittel** Revue passieren lässt. Der frühere Forschungsschwerpunkt auf dem frühen und hohen Mittelalter und die jüngere Hinwendung zum Spätmittelalter werden hier besonders deutlich. Dennoch kann sie ausreichend Anschauungsmaterial etwa in Tafelwerken aufführen, das einen leichten Überblick der Entwicklung erlaubt. Zu beklagen ist mit Schneider allerdings die uneinheitliche paläographische Terminologie, für die trotz zahlreicher Versuche kein internationaler Standard entwickelt werden konnte (16f.).

Schneiders Warnung, die paläographischen Möglichkeiten keinesfalls zu überschätzen, sollte nicht ungehört verhallen. Die Paläographie ist in Abhängigkeit von ihrem Gegenstand keine exakte Wissenschaft, weil sie in ihren Ergebnissen menschliche Imponderabilien einrechnen muss (17). Auf ein halbes oder bestenfalls ein Vierteljahrhundert genaue Datierungen seien das zu erreichende Optimum, auch wenn, wie Schneider an anderer Stelle ausführt (20, 70), sich für bestimmte Zeiträume, etwa für das neunte bis elfte Jahrhundert, sogar einzelne Skriptorien anhand der dort gepflegten Schrift verifizieren und identifizieren lassen.

Bevor Schneider ihren Gang durch die Geschichte der Schrift für deutschsprachige Werke beginnt, macht sie noch auf die zwei **Grundtypen der mittelalterlichen Schriften** aufmerksam: "die kalligraphische, geformte Schrift, in der jeder Buchstabe aus einzelnen Federstrichen bewußt zusammengesetzt, 'konstruiert' wird, und die kursive Schrift, die fließend und zusammenhängend geschrieben wird" (18). Diese lassen sich unterschiedlichen Bereichen der Schriftlichkeit zuordnen, bis sich im Spätmittelalter die Schrifttypen vermischen, die Trennung zwischen ihnen aufgehoben wird und sie mit ihrer Weiterentwicklung in die Mischform der Bastarda einmünden.

Perspicuitas.

INTERNET-PERIODICUM FÜR MEDIÄVISTISCHE SPRACH-, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT.

<http://www.perspicuitas.uni-essen.de>

Den historischen Teil zur Schriftenwicklung hat Schneider in zwei große Abschnitte **zur karolingischen Minuskel** (19-28) und **zu den gotischen Schriften** (28-84) geteilt und dann systematisch Periode für Periode mit den jeweiligen Übergangsphasen, Verharrungen und Weiterentwicklungen beschrieben. Die vorangestellten grundsätzlichen Feststellungen bieten hier eine klare Orientierung. Bei der Lektüre zeigt sich dann sehr schnell, dass Schneider sehr viel mehr unternimmt, als die Entwicklung der Schrift für deutschsprachige Texte zu beschreiben: Die wenigen schriftlichen Zeugnisse in althochdeutscher Sprache, die im späten achten Jahrhundert aufgezeichnet wurden und den Anfang deutschsprachiger Überlieferung markieren, werden in den Kontext der Zeitumstände eingeordnet, die sich in unterschiedlichen Kursiven manifestierten und Spuren der irischen und angelsächsischen Missionarstätigkeit nicht nur in der Schrift hinterließen. Die Rolle Karls des Großen ist hervorgehoben, dessen Reformwerk sich allmählich durchsetzte und die karolingische Minuskel zur vorherrschenden Schrift werden ließ. In jener Zeit standen die Klöster im Vordergrund, und hier wurden nach den bescheidenen deutschsprachigen Anfängen, die in sonst lateinischen Handschriften überliefert sind, mit dem *Evangelienbuch* Otfrieds von Weißenburg und dem *Heliand* auch die ersten deutschsprachigen Codices geschrieben. In ihrer weiteren Darstellung kommt Schneider immer wieder auf die monastischen Skriptorien zurück, und sie schreibt nicht nur eine Geschichte der Schrift, sondern auch eine Geschichte der Schreiber, die sich später auch aus der Laienschaft rekrutierten. Das Phänomen der Kanzleischreiber, die sich nebenberuflich als Lohnschreiber verdingten, wird ebenso vorgestellt wie die Rolle der Kanzleien für die Entwicklung der Buchschrift. Die unterschiedlichen Ausprägungen des hauptberuflichen Lohnschreibers werden deutlich, und für das ausgehende Mittelalter treten Werkstätten wie die Diebold Laubers im Elsass oder die Nürnberger Glockendom-Werkstatt in den Blick. Als Ausblick schließt Schneider einige Bemerkungen zur Kurrentschrift an und verfolgt ihre Wirkung bis in die Zeit des Zweiten Weltkriegs (84f.). Daneben bietet sie einen Einblick in die Entwicklung des Schulwesens und ordnet die verschiedenen Schultypen unterschiedlichen Zeiten und Sphären der Gesellschaft zu.

Die beiden Unterkapitel zur karolingischen Minuskel und zu den gotischen Schriften bilden das Kernstück in Schneiders Darstellung zur Paläographie, die zunächst einmal **allgemeinen Entwicklungstendenzen** verpflichtet ist. Diese zeichnet sie bis in die Zeit des Frühdrucks nach, bezieht auch die humanistischen und italianisierenden Schriften in ihre Darstellung ein

Perspicuitas.

INTERNET-PERIODICUM FÜR MEDIÄVISTISCHE SPRACH-, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT.

<http://www.perspicuitas.uni-essen.de>

und kommt schließlich auch auf die frühen Drucktypen zu sprechen, die sich aus der handschriftlichen Tradition ableiteten. Über das sehr gut angelegte und überschaubare Personen-, Orts- und Namenregister mit seinen zahlreichen Querverweisen lassen sich aber auch andere Frageinteressen befriedigen. Dort finden sich etwa unter dem Stichwort 'Buchstabenformen' Hinweise auf alle Aussagen (???) zu den einzelnen Buchstaben versammelt; Querverweise führen zu den möglichen Ligaturen. In diesem Zusammenhang zeigt sich besonders deutlich, wie nützlich die eingestreuten Abbildungen verschiedener Handschriften sind, dürften doch bloße Beschreibungen von Buchstabenformen gerade bei Anfängern nicht immer zur richtigen Vorstellung führen. (AUSLASSUNG!)

Ihrem historischen Abriss lässt Schneider einige Kapitel zu besonderen Erscheinungen in mittelalterlichen Handschriften folgen und behandelt nacheinander **Abkürzungen** mit Verweisen auf die jeweiligen Standardwerke wie etwa Cappellis 'Lexikon abbreviaturarum' (84-89), die **Interpunktion** (89-91), **Sonderzeichen** (91) sowie **Diphthong-** und **Umlautschreibungen** (92), **Akzente** (93f.), **Zahlen** (94f.) und **Geheimschriften** (95-97). Die **musikalische Notation** (94) streift sie als Gegenstand eines eigenen Fachgebietes nur kurz und stellt für den interessierten Leser die Standardwerke zum Thema zusammen. Den Schluss des Kapitels bildet eine kurze Einführung zur 'Unterscheidung und Identifizierung von Schreiberhänden' (97-100), in der Schneider die besondere Rolle der komplizierteren Buchstaben, der ligierten Buchstabengruppen und der Abbrüviaturen herausstellt, gleichzeitig aber auch auf die kontext-, möglicherweise auch situationsabhängige Gestaltung einzelner Buchstaben bei einem Schreiber aufmerksam macht.

Nachdem im paläographischen Teil auf einen großen historischen Abriss zur Entwicklung der Schrift kleine Abschnitte zu Spezialfragen folgten, sind die Ausführungen zur Handschriftenkunde den Anforderungen des Gegenstandes entsprechend in mehrere große Kapitel eingeteilt. Schneider geht von den **Beschreibstoffen** aus und zeichnet den historischen Wandlungsprozess nach, in dem sich zunächst gegen den althergebrachten Papyrus das haltbarere Pergament durchsetzte (UMSTELLUNG!), das im Spätmittelalter aber selbst Konkurrenz durch das neu aufkommende Papier erhielt. Während das Pergament den Markt bis in die zwanziger Jahre des 14. Jahrhunderts gänzlich beherrschte, trat mit dem Aufkommen des Papiers eine neue Situation ein: Das Pergament kam weiterhin für Prachtcodices und die häufig gebrauchten Archivalien in Verwendung, Papier wurde für

Perspicuitas.

INTERNET-PERIODICUM FÜR MEDIÄVISTISCHE SPRACH-, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT.

<http://www.perspicuitas.uni-essen.de>

einfachere Handschriften eingesetzt. Mit Prozentzahlen verdeutlicht Schneider den allmählichen Übergang zum billigeren Papier (14. Jh.: 69%, 15. Jh.: 30% Pergament), weist aber auch auf die revolutionären Folgeerscheinungen hin, die die Einführung des Papiers mit sich brachte. Der günstige Beschreibstoff, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nur noch mit knappen acht Prozent des Pergamentpreises zu Buche schlug, erlaubte einen rasanten Aufschwung der Buchproduktion und eine Ausweitung in bis dahin unbeachtete Gebiete. Das schloss auch einfachere Handschriften in der Volkssprache und die Buchproduktion für ein laikales Publikum ein. Erste lateinische Papierhandschriften sind für das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts überliefert, nur wenig später auch solche in deutscher Sprache. Dabei kam es erst 1390 zur Gründung der ersten Papiermühle auf deutschem Boden, nachdem Papier bis dahin vorwiegend aus Italien, aber auch aus Frankreich importiert worden war.

Besonderes Augenmerk richtet Schneider auf die Wasserzeichen und deren Bedeutung für die Datierung einer Handschrift. Sie referiert dabei Piccards Ansicht, dass Papier innerhalb von zwei bis vier Jahren nach seiner Produktion aufgebraucht worden sei, und mahnt zur Vorsicht. Es sei deutlich zu scheiden zwischen großen Skriptorien einerseits und einzelnen Personen andererseits, für die gänzlich unterschiedliche Vorgehensweisen anzusetzen seien. Zudem sei bei Verwendung mehrerer Papiersorten allemal ein größerer Spielraum bei der Datierung einzuräumen. Zu beachten sei aber in jedem Fall, dass nur genaue Angaben hilfreich seien; die Feststellung von Ähnlichkeiten sei kaum sinnvoll. Mit Angaben zur verwandten Tinte, über die uns etwa das Trierer Farbenbüchlein aus dem Kloster Eberhardsklausen unterrichtet, und den Schreibgeräten, ihrer Nutzung und Aufbereitung beschließt Schneider ihre Ausführungen zu den Beschreibstoffen.

Von dort geht Schneider dann weiter zu den Lagen und ihrem Umfang sowie den unterschiedlichen Möglichkeiten ihrer Kennzeichnung (117-125) und behandelt anschließend die Seiteneinteilung (125-136), Schreiberzusätze (137-148), Buchschmuck (148-156) mit Verweis auf die Bedeutung der Kunstgeschichte, Hilfen für den Leser (157-164) und die unterschiedlichen Einbände (164-185); dem letzten Abschnitt sind Ausführungen zu Einbandmakulatur und Fragmenten aus deutschen Pergamenthandschriften angefügt. In den Ausführungen zum Zerschneiden alter Codices versteht es Schneider ebenso wie in den vorangehenden Abschnitten, mit Hinweisen auf die Zeitgebundenheit bestimmter Erscheinungen ein facettenreiches und sehr interessantes Bild der Entwicklung zu entwerfen.

Perspicuitas.

INTERNET-PERIODICUM FÜR MEDIÄVISTISCHE SPRACH-, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT.

<http://www.perspicuitas.uni-essen.de>

Zudem liefert sie mit solchen Ausführungen immer wieder Anhaltspunkte für eine wenn auch recht ungenaue Datierung, so etwa bei der zeitlichen Zuordnung unterschiedlicher Lagenstärken (117-120), Liniierungen (128) oder Fehlertilgungen (146). Ein wichtiges, allerdings sehr knapp gehaltenes Inserat in den Text bilden Schneiders Feststellungen zum Schreibtempo der damaligen Zeit (144f.).

Mit ihrem Schlusskapitel zu den Provenienzen schließt Schneider dann wieder an ihren Ausgangspunkt an, den sie mit einem wissenschaftsgeschichtlichen Abriss markiert hatte. Auch hier zeigt sie wie bereits in den anderen Kapiteln, dass die Bestimmung von Provenienzen kein Selbstzweck ist, sondern dem Aufweis der ursprünglich intendierten Verwendung einer Handschrift, ihres Gebrauchs und des späteren Schicksals dient; Marginalien wie Wappen, Besitzereinträge oder andere Randnotizen treten damit in den Blick. Auf diese Weise bilden die Möglichkeiten, die die Paläographie, die Handschriftenkunde und die Provenienzbestimmung bieten, einen integralen Bestandteil überlieferungsgeschichtlicher Forschung. Dazu hatte ich am Anfang meiner Besprechung festgestellt, dass wir Schneiders Einführung selbst der jüngeren wissenschaftlichen Entwicklung verdanken. Ihr Verdienst erschöpft sich aber nicht darin, den Zeitgeist richtig erkannt zu haben. Sie hat mit ihrer gelungenen Darstellung einen Grundstein für die Beschäftigung mit überlieferungsgeschichtlichen Fragen im Kontext des Studiums gelegt, der in der Lehre eine zentrale Rolle spielen und die zukünftige Arbeit der Studierenden und der Lehrenden entscheidend beeinflussen und erleichtern wird.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/78716

URN: urn:nbn:de:hbz:465-20230712-135105-1

Alle Rechte vorbehalten.